

# DIE LETZTE ZEUGIN

**Denise Toros-Marter ist eine der Wenigen, die noch von früher erzählen können. Vom alten Marseille, den Gerüchen der Seifenfabriken, der erhofften Flucht übers Meer, ihrer Deportation nach Auschwitz**

Text: Nils Klawitter Fotos: Dmitrij Leitschuk

SIE IST ETWAS FRÜHER AUFGE-  
standen an diesem Dienstag Ende  
August, im Namen der Republik.  
Die Einladung an sie kam von ganz oben,  
der französische Präsident hat sich an-  
gesagt, dazu Präfekten, Minister. Noch  
ist der Morgen still. In ihre kleine Hoch-  
hauswohnung beim Bahnhof Blancarde in  
Marseille wird gleich eine Pflegerin kom-  
men und ihr beim Waschen und Anzie-  
hen helfen. Die schwarz-weiße Bluse hat  
sie schon herausgelegt. 96 Jahre alt ist  
Denise Toros-Marter jetzt.

Von ihrem Balkon blickt sie nach  
Süden. Erste Sonnenstrahlen schießen  
über die Hügel Richtung Meer. Sie mag  
dieses Morgenlicht. Hinter den Hügeln  
Richtung Cassis liegen die Calanques,  
einst ausgetrocknete Flusstäler, die sich  
wie schmale Fjorde durch den Kalkstein  
ins Mittelmeer winden. Davor liegt das  
Gefängnis Les Baumettes. Die Deutschen  
haben sie dort eingesperrt, im April 1944.

Nun will man sie ehren, an diesem  
27. August, die alte Dame mit dem skep-  
tischen Blick und dem scharfen Verstand.  
Es ist der 80. Jahrestag der Befreiung  
von Marseille. Jenen Tag verbrachte sie  
damals in Auschwitz-Birkenau, durch  
Scharlach geschwächt, in Block 24. Eini-  
ge Monate später, sie wog noch 33 Kilo-  
gramm, werden ihr die Zehen ihres lin-  
ken Fußes abfrieren.

Mit einem Rollator schiebt sie sich  
von ihrer Terrasse durch die Küche ins  
Wohnzimmer. Sie gehe auf Reisen, sagt  
sie manchmal, wenn sie von Zimmer zu  
Zimmer zieht. Es kann etwas dauern, aber  
sie beißt sich durch.

In einer Vitrine ihres Wohnzimmers  
bewahrt sie Fotos ihrer Familie auf und  
einige Orden. An diesem Tag soll sie zum  
Grand Officier der französischen Ehren-  
legion ernannt werden. Viel mehr geht  
für normale Menschen kaum, „die Orden  
darüber gibt es fast nur für Präsidenten“,  
sagt Toros-Marter.

Sie ist eine Institution in Marseille.  
Sie ist aufgestanden, als selbst ernannte  
Historikerin in Frankreich damit began-  
nen, den Holocaust zu bezweifeln. Als  
Jean-Marie Le Pen die Gaskammern, in  
denen ihre Eltern und ihre Großmutter  
umkamen, als „Detail“ der Geschichte  
des Weltkriegs bezeichnete. Damals ent-  
schloss sie sich zur Gegenwehr und dazu,  
ihre Biografie zu schreiben. Sie ist an  
Krücken in Schulen gegangen, um ihre  
Geschichte zu erzählen. Um Kinder gegen  
Totalitarismus zu immunisieren.

Ihre Geschichte ist die eines Mäd-  
chens aus Marseille, das mit 16 Jahren  
mit ihrer Familie nach Auschwitz depor-  
tiert wurde, weil sie jüdisch war. Denise  
Toros-Marter ist eine der letzten Zeu-  
ginen, die davon erzählen können, wie  
es vor dem Krieg war und wohin deut-  
scher Rassenwahn geführt hat.

Als sie im April 1928 geboren wird,  
platzt die 2600 Jahre zuvor von griechi-  
schen Seefahrern gegründete Hafenstadt  
aus allen Nähten. Zu den vielen verarm-  
ten italienischen Landarbeiterfamilien,  
die in Marseille auf eine neue Chance hof-  
fen, kommen in den 1920er-Jahren Tau-  
sende Russen, die vor dem Bürgerkrieg  
in ihrem Land fliehen, und Armenier,  
die sich vor den Türken in Sicherheit bringen  
müssen.

Viele ausländische Familien leben  
in baufälligen Militärbaracken oder in  
heruntergekommenen Häusern in den  
engen Gassen des hafennahen Viertels  
Panier. Als Ende der Zwanzigerjahre die  
Weltwirtschaft wackelt, gibt es Hetz-  
jagden auf italienische Hafenarbeiter,  
die als *chiens du quai* (Kaihunde) verspottet  
werden.

Die junge Denise bekommt davon  
wenig mit. Zusammen mit ihren bei-  
den älteren Brüdern wächst sie wohl-  
behalten in einer Wohnung in der Rue  
de l'Académie auf. Die liegt zwar nicht  
weit weg vom Alten Hafen, dem Brenn-

punkt der Stadt. Von Armut, Prostitu-  
tion und krummen Geschäften aller Art  
ist in ihrer Straße indes wenig zu spüren.  
Schräg gegenüber ihrer damaligen Woh-  
nung, wo heute der „Salon Lydia“ Haar-  
verlängerungen anbietet, führt ihre Groß-  
mutter Clémentine das Schuhgeschäft  
„Zum gestiefelten Kater“. Wenn Denise  
aus der Schule kommt, steht sie oft schon  
am Eingang und fragt, wie es war. „Bei  
ihm gab es alles, Kinderschuhe und Espan-  
drilles, spezielle Gummistiefel für Fischer  
und Schuhe mit besonderem Profil für die  
Arbeiter in den Seifenfabriken, damit sie  
nicht ausrutschten.“ An manchen Tagen,  
so Toros-Marter, habe der Mistral den  
Olivenölgeruch aus den Fabriken bis in  
ihre Straße getragen.

Das einzige Auto in der Straße gehört  
ihrem Vater, der unterhalb der Basilika  
Notre-Dame de la Garde, die von einem  
Hügel aus über die Stadt wacht, eine  
Autowerkstatt betreibt. Sein Wagen ist  
ein schwarzer Talbot, in dem sie manch-  
mal zu neunt an die Strände entlang  
der Corniche, Marseilles Küstenstraße,  
fahren. Auch ihre Urgroßmutter ist dann  
dabei, die noch Provenzalisch spricht und  
die Kinder warnt, nicht so weit hinauszus-  
chwimmen, weil sie sich sonst „vertiefen“  
könnten.

Im Kino laufen bald Filme mit dem  
neuen Star Fernandel, doch Denise und  
ihre Freundinnen brennen für einen an-  
deren: Errol Flynn als Robin Hood. Es ist  
auch die Zeit, als neue Flüchtlinge nach  
Südfrankreich kommen: Spanier, die auf  
Seiten der Republik gekämpft und gegen  
Francos Faschisten verloren haben – und  
deutsche Künstler, die vor Hitler geflohen  
sind, die Schriftstellerin Anna Seghers  
etwa oder ihr Kollege Lion Feuchtwanger,  
der bereits seit 1933 im kleinen Fischerort  
Sanary-sur-Mer lebt, nicht weit entfernt  
von Marseille.

Dann kommt der sogenannte Blitz-  
krieg, und mit dem Einmarsch der deut-

**Denise Toros-Marter in ihrer Küche.  
Um den Hals trägt sie eine Kette mit  
einem Medaillon. Darin ein kleines  
Foto ihrer Eltern**

schen Wehrmacht im Sommer 1940 ist  
Frankreich kein sicheres Exilland mehr.

Schon zuvor sah es nicht gut aus für  
die deutschen Hitlergegner. Viele landeten  
als potenzielle Spione bereits 1939  
in Lagern, aus denen nicht wenige aller-  
dings entkommen konnten. Nun setzt  
eine Massenflucht in die noch unbesetzte  
*zone libre* im Süden ein, und etliche Emi-  
granten stranden am Mittelmeer.

Marseille wird zum Wartesaal auf dem  
Weg ins Exil. Oder in die Verzweigung.  
Viele verfangen sich in der lähmenden  
Bürokratie der Polizeibehörden und resi-  
gnieren. Manche nehmen sich das Leben.  
In den Cafés am Alten Hafen kocht die  
Gerüchteküche: Gibt es wirklich noch  
Schiffspassagen nach Mexiko oder nach  
China? Einigen Intellektuellen kann der  
von einer gut betuchten amerikanischen  
Hilfsorganisation nach Marseille entsand-  
te Varian Fry Ausreisevisa besorgen (mare  
No. 163). Mit seiner Hilfe können sich  
etwa Hannah Arendt, Max Ernst oder  
Heinrich Mann ins Exil retten. Manche  
flüchten entlang eines alten Schmuggler-  
pfads über dem Mittelmeer, der vom fran-  
zösischen Banyuls ins spanische Port Bou  
führt, um von dort per Zug Lissabon und  
ein rettendes Schiff zu erreichen.

U nd Denise? Besingt in der Schu-  
le mit ihren Kameradinnen den  
greisen Marschall Pétain als „Ret-  
ter Frankreichs“. Vom Kurort Vichy aus  
darf der Nationalheld des Ersten Welt-  
kriegs einen Reststaat von Hitlers Gna-  
den regieren. Er hat sich verpflichtet, die  
Gegner der Deutschen „auf Verlangen“  
auszuliefern.

„Wir haben ihm zuerst wirklich aplau-  
diert“, sagt Toros-Marter. Und was die  
Deutschen betraf, habe man sich eingere-  
det, die würden sich korrekt benehmen.  
Was sollte in Marseille schon passieren,  
denken sich viele, auch ihr Vater. Seine  
Familie, die Marters, lebt seit Generatio-  
nen in Frankreich, er ist Weltkriegsteil-  
nehmer, also bitte. Judenverfolgungen?  
Sie scheinen weit weg zu sein.

An diesem Dienstag, dem 80. Jah-  
restag der Befreiung, wird Denise Toros-Mar-



ter morgens von einem Chauffeur des  
Bürgermeisters abgeholt. Der Wagen, das  
wird sie später erzählen, habe sich die  
schmalen Straßen zur Basilika hochge-  
schlängelt, wo schon die Mikrofone auf-  
gestellt und die Kameras postiert sind.  
Weiter unten liegt der Alte Hafen mit dem  
Panier-Viertel.

Im Februar 1943 sieht Denise, sie ist  
damals 14 Jahre alt, Rauchwolken über  
dem Viertel. Die Deutschen sind gerade  
dabei, es in Schutt und Asche zu legen.  
Die Bevölkerungsstruktur passt ihnen  
nicht: zu viele Emigranten, zu viele Vichy-  
gegner, zu viele Juden – und schlecht zu  
kontrollieren. Der Reichsführer SS, Hein-

rich Himmler, will den „Saustall Europas“  
trockenlegen und ordnet die Zerstörung  
an. Bereits im Januar sind mit der Hilfe  
der französischen Polizei 25 000 Men-  
schen aus ihren Wohnungen getrieben  
worden. Seit dem 1. Februar sind Wehr-  
machtsbataillone dabei, die ersten von  
insgesamt 1500 Häusern in die Luft zu  
jagen.

Zu Hause bewahrt Toros-Marter ein  
Foto ihrer Eltern und ihrer beiden Brüder  
aus der Zeit auf. Sie selbst hat es aufge-  
nommen, im Parc Borély. Die Männer tra-  
gen kurze Schnauzbärte, alle vier sehen  
zuversichtlich aus. Es ist eines der letzten  
gemeinsamen Bilder. ➤



Ganz oben Wieder in Marseille: Toros-Marter, 17 Jahre alt, nach ihrer Rückkehr aus dem Lager 1945. Darunter Das Schulheft mit ihren Aufzeichnungen über Auschwitz. Rechte Seite Toros-Marter mit ihrer Nichte Elisabeth (links), die Tochter von René

In Marseille steigt der Verfolgungsdruck. Zwar setzt Vichy die Pflicht zum Tragen des Judensterns nicht um, aber jüdische Familien müssen sich auf der Präfektur registrieren.

**M**anchmal, wenn Denise von den Höhen Marseilles auf das glitzernde Wasser blickt, denkt sie, ob das Meer nicht eine Option wäre – zur Flucht. Schon vor einiger Zeit hat der Werkstattkollege ihres Vaters diesem dazu geraten: Es gebe Hilfsorganisationen, die jüdische Familien versteckten. Die sie mit gecharterten Schiffen herausbringen. Doch Schiffsplätze gibt es inzwischen kaum mehr. Für die gesamte Familie hätten sie ein Vermögen gekostet.

Und war diese Variante überhaupt sicher? Waren nicht einige Monate zuvor fast 800 Menschen im Schwarzen Meer umgekommen, die sich an Bord des hoffnungslos überfüllten Flüchtlingsschiffs „Struma“ befanden, das von einem sowjetischen Torpedo getroffen worden war? Auch in Marseille war davon berichtet worden.

Die Marters werden vorsichtiger. Ihre beiden Brüder waren sicherheitshalber bereits in die Cevennen verschickt worden, wo ihr älterer Cousin Georges Glasberg Kontakte zur Résistance unterhält. Mittlerweile allerdings sind sie zurück in Marseille. Aus Heimweh? René arbeitet beim Zivilschutz, und André studiert notgedrungen Chemie, weil die Marineschule keine Juden mehr akzeptiert.

In der Werkstatt, über der die Familie inzwischen eine kleinere Wohnung bezogen hat, bekommt ihr Vater eines Tages Besuch von deutschen Wehrmachtssoldaten, die alle Reifen beschlagnahmen. Auch das Benzin ist rationiert, das Geschäft läuft auf Sparflamme.

Am 12. April 1944 schaut Denise auf dem Rückweg von ihrer Sprachschule, auf der sie inzwischen Stenokurse in Deutsch und Englisch absolviert, im Geschäft ihrer Großmutter vorbei. Die ist ganz verstört und erzählt ihr von der Verhaftung des jüdischen Medizinprofessors Albert Crémieux, der in der Nachbarschaft wohnte. In ihrem Buch beschreibt Denise, wie sie an dem Tag voller Angst nach Hause kam. Sie habe ihre Eltern „angefleht“, Marseille zu verlassen, um sich im Département Gard „oder sonstwo zu verstecken“. Aber

sie zögern. Was wird mit der Werkstatt? Wohin mit den Großeltern? Am nächsten Tag klopfen französische Polizisten an der Wohnungstür. Ein Nachbar hat die Marters verraten. Die Gestapo zahlt 50 Franc je verratenem Juden.

Denise überlegt zu flüchten. „Ich springe aus dem Fenster“, sagt sie in einem unbeobachteten Moment zu ihrer Mutter in der Küche. Aber die warnt sie: „Nein, sie werden dich niederschließen.“ Mit ihren Eltern wird sie zu einer Villa in der Rue Paradis 425 gefahren, dem Hauptquartier der Gestapo. Ihre Großmutter und ihr Bruder André folgen kurz darauf.

Nur René kann entkommen. Sein katholischer Onkel Paul, der im Kino „Majestic“ in der Rue Saint-Ferréol arbeitet, versteckt ihn bei sich im Filmvorführsaal. Wenig später holt ihn sein Cousin in Marseille ab, und sie hangeln sich von Versteck zu Versteck, bis René sich der Résistance in den Cevennen anschließt.

**D**enise hat das nun folgende Jahr ihres Lebens nach dem Krieg in einem Schulheft mit rosa Einband festgehalten. Auf die Vorderseite des vergilbten Hefts ist ein Doppeldecker gedruckt, darunter steht „L'Avenir“ (Zukunft). Darüber hat sie ganz säuberlich „Auschwitz 44.45“ geschrieben.

Von der Gestapovilla, in deren Kellerräumen Résistanceanhänger gefoltert werden, werden sie zuerst ins Gefängnis Les Baumettes überstellt, wo Denise 16 Jahre alt wird. Ende April geht es in einem bewachten Zug ins Sammellager Drancy bei Paris, wo sie nur wenige Wochen bleiben. Am 23. Mai erreicht der Transport Nr. 74 – mit Menschen überfüllte Viehwaggons, in denen sich auch die Marters befinden – Auschwitz. Ihre Eltern und ihre Großmutter Clémentine wird Denise nicht wiedersehen. André wird im Januar 1945 den Todesmarsch überstehen und später in einem Lager in Tirol von den Amerikanern befreit werden.

Sie selbst wird verschiedenen Arbeitskommandos zugeteilt, erkrankt an Scharlach und steht bei einer Entlassung plötzlich dem Lagerarzt Josef Mengele gegenüber, der gut gelaunt und mit einer Peitsche in der Hand Frauen selektiert. Denise winkt er durch, und auch ihre Kameradin Maud schafft es, die auch aus



Marseille kommt. Hinter Denise werden zwei Frauen ausgesondert.

1973 bekommt Denise in Marseille Besuch von deutschen Ermittlern. Sie fahnden, endlich, nach Josef Mengele, doch gefasst wird der „Todesengel“ von Auschwitz nicht. 1979 ertrinkt er durch einen Schlaganfall beim Baden in Brasilien.

Im Januar 1945 erfrieren Denise die Zehen ihres linken Fußes, was ihr womöglich das Leben rettet. Statt auf den Todesmarsch aus dem evakuierten KZ zu müssen, wird sie im Krankentrakt zurückgelassen. Wenig später befreien die Russen das Lager, sie ist gerettet.

Sie weiß selbst nicht genau, von wo, aber von irgendwoher kehrt ihre Zuversicht zurück.

„Nach der Befreiung hat mir ein polnischer Arzt die verrotteten Knochenreste aus dem Fuß gezogen und ihn vor der Amputation bewahrt“, sagt sie.

Im April 1945 schreibt sie, noch immer in Auschwitz, an ihren Bruder René. Sie wünsche sich, dass er so guter Dinge sei wie seine kleine Schwester, die durchgehalten habe. „Siehst du, mein Schatz, du hast dich über mich lustig gemacht, weil ich zu rund war, aber ich habe für Reserven gesorgt, und deshalb bin ich noch am Leben.“

Toros-Marter kehrt nach Marseille zurück. Auf einem Foto vom Sommer 1945 ist sie mit Freundinnen auf der Prachtstraße Canebière zu sehen. Sie geht am Stock und trägt Filzpantoffeln, die sie sich noch in Auschwitz gefertigt hat.

Später heiratet sie Samy Toros, und fast stoisch klärt sie Leute auf, die sie fra-

gen, warum sie sich eine Telefonnummer auf den Unterarm notiert habe. Irgendwann entzündet sich die Stelle, und sie lässt die KZ-Tätowierung wegoperieren. „Die Zahl habe ich im Kopf, das war auch meine Bankgeheimzahl“, sagt sie und lacht.

In einigen Wochen wird eine Schule nach Toros-Marter benannt.

Sie könnte sich zur Ruhe setzen. Aber je älter sie wird, desto mehr scheint sie gebraucht zu werden. Je größer die politische Desorientierung, desto öfter klingelt ihr Telefon. Auf ihr Land muss sie gerade mehr aufpassen als sonst.

Und so sitzt sie nun, an diesem Dienstag Ende August, auf einem Stuhl unterhalb der großen Basilika und erinnert an ihre Freundin Maud, ihre Brüder und ihre Großmutter Clémentine, die „auf alle unsere Launen einging“.

Ihre verlorenen Eltern hat sie bei sich, auf einem kleinen Foto in einem Medallion an ihrer Halskette, in dem sich das Licht ihrer Stadt gerade spiegelt. ☺

Als ihm die 96-jährige Denise Toros-Marter mit ihrem Rollator die Tür öffnete, hatte der Hamburger Autor Nils Klawitter, Jahrgang 1966, nicht damit gerechnet, dass sie später noch gemeinsam eine kleine Spritztour durch Marseille machen würden, dass er die ehemalige Werkstatt ihres Vaters sehen sollte und sie zusammen von Notre-Dame de la Garde aufs Meer blicken würden.

Dmitrij Leltschuk, geboren 1975 in Minsk, lebt als freier Fotograf in Hamburg. Zum ersten Mal in Marseille, empfand er die Stadt mit ihren Street-Motiven als fotografisches Paradies. Zwar ignorierte Dmitrij diesmal noch die vielen Motive, versprach der Stadt aber wiederzukommen.